Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings [Schluss]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1910)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-922655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sich zu Tische und Groß und Klein langte zu mit gesundem Appetit. Nur das taubstumme Kind setzte sich nicht, sondern stand an seinem Stühlchen und hatte die Hände gefaltet. Es wartete, ob nicht die andern aufstehen und beten würden und ängstlich sah es von einem zum andern, als niemand dazu Anstalten machte. Man bedeutete ihm, daß es doch essen möge, aber alles Zureden half nichts und was es selbst fragen und sagen wollte, vermochte es nicht kund zu tun, denn seine Lippen waren ja sprachlos. Da zeigte es mit seinen Gebärden, daß man doch beten solle. Die Leute verstanden das Kind gar wohl, wollten es aber nicht verstehen. Da läuft es von einem zum andern, faßt jedes bei der Hand und schaut es an mit flehendem Blick. Eine peinliche Scham überkam die Leute. Sie wollten das Kind beruhigen, vermochten es aber nicht. Sollten sie beten? Sie hatten es niemals getan. Aber das Kind ließ nicht nach und endlich steht die Frau auf, und der Mann steht auch auf, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen, und die Frau betet zum ersten Male mit zitternder Stimme: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du bescheret hast."

So ist ein dreijähriges taubstummes Kind seines Heilandes Bote gewesen und ein Mahner derer, die Gott vergessen hatten.

Derjenige, der dies erzählte und der mit am Tische gesessen hat, wo der Vorfall sich zutrug, erzählt auch noch, daß der Knabe von jenem Arzt nicht geheilt werden konnte, daß derselbe aber in einer Taubstummenanstalt sprechen lernte und gut unterrichtet wurde. Jetzt ist er ein treuer und gottesfürchtiger Jüngling geworden, der Stolz und die Freude seiner Eltern. Er hatte ein Handwerk gelernt und hält sich brav. Als seine Schwester ihn einmal besuchte und viel mit ihm redete, da seufzte er und sprach mühsam: „Ach, warum hat Gott mich taubstumm gemacht, ich würde sonst den Heiden Jesum predigen."

Wir können alle lernen von diesem taubstummen Jüngling. Möge Gott uns Ohren und Herzen dafür öffnen. Eingesandt von E. M.

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern

Von Eugen Sutermeister. (Schluß.)

Jetzt galt es, die drei vorliegenden Berge: den „Zingg", „Ulmizberg" und „Gurten" zu übersteigen und zwar geradeaus ohne Wege! So kletterte ich denn durch dick und dünn, durch Busch und Dorn hinab und hinauf. Tückische Zweige schnellten sich beim Auseinanderbiegen in mein Gesicht zurück. Mein Hut blieb da und dort hängen, und mein Fuß in mancher Wurzel. Einmal rutschte ich auf einem gefrorenen Bach hinab. Aber die Strapazen wurden mir herrlich belohnt. Auf dem „Zingg" breiteten sich vor mir die ganze Alpenkette und der Jura aus; auf dem „Ulmizberg" hielt ich mich nicht lange auf, desto mehr auf dem „Gurten". Die Aussicht dort setzte meinem ganzen Ausflug die Krone auf! Von der Stadt Bern selbst und ihrer Umgebung war freilich keine Spur zu erblicken, nur glaubte ich im Nebelmeer eine Turmspitze unterscheiden zu können. Ha, das wogte und wallte zu meinen Füßen majestätisch dahin; ha, wie ballten sich die dichten Nebelwolken, um sich in großer Ruhe wieder aufzulösen! Die Berge ringsum ragten wie Inseln aus dem Nebelmeer hervor. Ich wähnte mich selbst auf einer solchen. Die Alpen aber erglühten in den letzten Strahlen der untergehenden Wintersonne. Lange, lange stand ich in süßem Grausen oben, am liebsten hätte ich mich in das herrliche Nebelmeer gestürzt! Bei fahlem Mondenschein machte ich mich auf den Heimweg und war vor 6 Uhr zu Hause. Mit wahrer Gier stürzte ich erst auf einen Brotlaib, dann erzählte ich mit Begeisterung meine Erlebnisse. Herzlich müde war ich aber geworden, ein erquickender Schlaf beschloß den wunderschönen Tag.

Donnerstag den 25. Januar. Das wirbelt und tanzt in der Luft; die weichen Schneeflocken setzen sich einem ohne alle Frage auf die Nase, wo es ihnen natürlich bald zu warm wird. So kam es, daß ich bei vollständig trockener Nase doch eine nasse mit ins Atelier brachte, und dort erhielt ich gar noch eine zweite Nase — von meinem Kollegen gedreht, wegen meiner verspäteten Ankunft. Wunderlicher Gedankengang von den tanzenden Schneeflocken zur langen Nase!

Donnerstag den 1. Februar. Invalid geworden! Mein rechter Arm schmerzt empfindlich, und da die Graveure just nicht mit dem linken arbeiten, so mußte ich wohl oder übel ausbleiben. Der Himmel machte auch ein rechtes Feiertagsgesicht, und da bin ich hinausgegangen aufs Kirchenfeld und habe dem Brückenbau und den Straßenarbeiten zugeschaut. Um Mittag flutete eine kleine Völker-

wanderung dahin. Frauen und Kinder brachten den Männern das Essen hinaus. Noch besuchte ich den Bärengraben, wo aber seine Insassen — wie ich — träge einhergingen.

Freitag den 2. Februar. Etwas schmerzensärmer ging ich wieder an mein Tagewerk. Im Atelier wurde ich mit allgemeinem Gelächter empfangen, und der Prinzipal war so grausam, mir eine neue anstrengende Arbeit zu geben, „zur Stärkung meiner Muskeln". Ach, seufzte ich, das Leben ist so streng! Um so wohltuender war der Feierabend.

Mein Kassenbestand wächst erfreulich. Schon baue ich Luftschlösser, wie ich reisen wolle und mir angenehme Tage bereiten. Reisen geht mir doch über alles!

Donnerstag den 8. Februar. Man muß es mir schon verzeihen, wenn ich Tag für Tag fast ausschließlich vom Atelier berichte. Ich bringe so blutwenig von der Tageszeit zu Hause zu; abends kehre ich so spät heim und dann sind natürlich alle müde, ebensogut wie ich. O Ernst des Lebens, er ist hart! Und doch nehmen es viele gar so leicht! Im Atelier z. B. vertreibt man sich die Zeit durch abgeschmackte Witze und fade Späße. In den Ruhepausen wissen mir die Gehilfen oft nichts gescheiteres zu sagen als: Ich schaue aus wie ein Jude, ich hätte lange Haare grad wie ein Pfaffe u. s. w. Dergleichen beantworte ich natürlich nicht. Bin ich im Ernst ein guter Republikaner, so bin ich im schlechten Spaß ein Aristokrat!

Montag den 12. Februar. Ein unsäglich langweiliger Tag, keine Briefe, keine Besuche, der Himmel in düsterstem Grau, feiner Rieselregen, wie gesagt, ein unsäglich langweiliger Tag, „unbeschreiblich" kann ich nicht sagen, denn da steht es ja schwarz auf weiß beschrieben.

Freitag den 16. Februar. Das heutige Wetter können wir just nicht loben, dieser Mischmasch von Regen und Schnee; zwar die Felder und Wiesen sind weißlich, aber die Wege, von denen mag ich nicht reden.

Samstag den 17. Februar. Jetzt habe ich nichts eiligeres zu tun, als die neue Vermehrung meines Reisegeldes anzuzeigen. Und dann habe ich wieder nichts eiligeres zu tun, als den Schluß dieses Wochenberichtes zu machen. Und damit punktum!

Ich glaube diese Tagebuchauszüge nicht treffender abschließen zu können, als mit dem für den Schluß meiner Lehrlingszeit verfaßten Gedicht:

Der neugebackene Gehülfe.

(Wurde beim „Kollegentrunk" deklamiert.)

Wohl nach altem Brauche
Geb' ich Eins zum Besten heut;
Weh dem geiz'gen Gauche,
Der nicht einen Trunk da beut,
Wo er froh genesen
Von des Lehrlings Lernbeschwer,
Fürder nicht den Besen
Und den Wisch muß führen mehr!

Wohl nach alter Sitte
Stift' ich diesen Ehrentrank,
Trage vor die Bitte:
Laßt Gesell mich sein zum Dank!
Es traktiert der Meister
Statt mit Schlägen mich mit „Sie",
Sagt anstatt: „Das leist' er!"
„Tun Sie das gefälligst, wie?"

Wohl besondre Handlung
Wir begehn, das glaubt mir nur!
Gilt's doch die Verwandlung
Einer „Pudelskreatur"!
Ja, ich sag's verwegen:
Heut' zum Menschen ich genas.
Grüßt mich als Kollegen
Und erhebt darauf das Glas!

Höflichkeitsregeln.

Befleißige dich guter Manieren, sowohl im Benehmen unter den Hörenden, als mit den Taubstummen. — Wenn du eine fremde Wohnung betrittst, so achte auf deine Tritte, hebe deine Füße auf, meide sorgfältig jeden stampfenähnlichen Tritt und mache dich nicht durch lärmendes Wesen bemerkbar. — Wenn du in Gesellschaft anderer Menschen bist, so tuschele nicht heimlich mit deinem Nachbar, sonst erweckst du den Verdacht, du wollest dich über die anderen lustig machen. — Denke mit Fleiß an deine Stimme (du kannst gewiß nichts dafür, wenn du schlecht oder zu laut sprichst, weil du ja nicht hörst) aber sei dankbar, wenn man dich darauf aufmerksam macht und sprich vorsichtig und deutlich, damit etwaigen Mißverständnissen vorgebeugt werden kann. — Dein Benehmen sei stets höflich, auch gegen deine schwachbegabten Leidensgenossen, rechne mit